

BZ-Zeitpunkt

Niklaus Meienberg. «Ich bin natürlich kein Dissident»

Der Journalist über Leben und Zweifeln in der Schweiz - von Klemens Renoldner

I. Über die Schweiz

Es gibt von Max Frisch die Auskunft, dass ihn mit der Schweiz nur noch die Pass-Identität verbindet. Von Dürrenmatt, dass er die Schweiz als Gefängnis erlebt. Das sind doch Leute, die auch hätten weggehen können. Sie sind aber bis zuletzt hier geblieben, haben hier polemisiert. Woran liegt das? Das muss doch ein ganz besonderer politischer Anpassungsdruck sein, der in Eurem Land ausgeübt wird.

Niklaus Meienberg: Kennst du einen Deutschen oder Österreicher, der für eine längere Zeit auswandert, wenn er nicht durch brutale politische Gewalt da zu gezwungen ist? Kennst du einen?

Ingeborg Bachmann ist schon 1953 aus Österreich weggegangen, vor allem aus politischen Motiven ...

Zu dem Punkt müssen wir ein bisschen streiten, oder? Weil, das ist mir viel zu apodiktisch. Da wird die Schweiz zu einem exotischen Land mit sentimental verhafteten Typen, allgemein. Bei den Schweizern kommt immer wieder diese Frage: «Warum seid ihr eigentlich diesem Land so in Hassliebe zugetan? Warum bleibt ihr immer da? Ihr könntet doch auch irgendwo anders hingehen.» Warum fragt man das die Schweizer immer? Das geht irgendwie auf eine stillschweigende Missachtung der Schweiz zurück: «Wie könnt ihr eigentlich in diesem kleinen Land bleiben?» Einen Italiener fragt man das nicht! Einen Deutschen wie Heinrich Böll oder Martin Walser fragt man das nicht, einen Engländer auch nicht! Tom Wolfe ist immer in Amerika geblieben. Aber den Schweizer fragt man. Also muss da irgendein Vorurteil der Fragenden dahinterstehen und nicht eine übermässig sentimentale Verwurzelung der Befragten, hab ich den Eindruck.

Ich habe nicht gefragt:

«Warum gehst Du, Niklaus Meienberg, nicht ins Ausland, weg aus der Schweiz?» Du bist hier zu Hause, das ist Dein Land, in dem Du schreibst und mit dem Du Dich auseinandersetzt ...

Ich bin ja oft weggegangen, ich hab insgesamt zehn Jahre auswärts verbracht. Ich fühle mich in Frankreich in mancher Beziehung mindestens so zu Hause wie in der Schweiz. Verschiedene politische Umgangsformen, das ganze politische Vokabular in Frankreich ist mir, glaube ich, bedeutend näher als hier, in der Deutschschweiz, in verschiedenen Beziehungen. Aber ich komm dann halt schon zur Ansicht, dass man, wenn überhaupt nur in dem Land, wo man den Pass besitzt - wenigstens vorläufig ist das so -, irgendwas konkret ansprechen und vielleicht auch leichte Veränderungen bewirken kann. In Frankreich zum Beispiel sind alle meine Freunde, Deutsche, Spanier, Afrikaner, die sich da in die französische Politik einmischen wollten, in die ganz konkrete Politik, die sie umgab und konditioniert, die wurden an die Grenze gestellt. Das darf man nicht unterschätzen. Hier, in der Schweiz, kann ich mich immerhin frei äussern.

Was auffällig ist, das ist die heftige Reaktion in der Schweizer Öffentlichkeit, der Aufschrei der Empörung, wenn gewisse Texte oder Bücher von Dir erscheinen. Worauf führst du das zurück? Warum ist das in Frankreich anders, wenn du über einen Streik in der Bretagne schreibst ...

Ja, eben, das ist deshalb anders, weil ichs für eine Schweizer Zeitung geschrieben habe. In der Bretagne, da kennt sich ja niemand aus! Das ist natürlich das Dilemma der Auslandskorrespondenten. Da müssen die Konsumenten in der Schweiz einfach im Prinzip zur Kenntnis nehmen, was der bringt, ausser sie besitzen eine grosse Kenntnis von Frankreich. Aber, die Bretagne ist natürlich weit weg. Für mich nicht! Denn sonst würde ich ja nicht drüber schreiben. Aber das Feedback funktioniert anders, das ist eine Sache der Sprache, nur, nur! Also, wenn ich in einer französischen Provinzzeitung damals, sagen wir in einer bretonischen Zeitung diese Geschichte vom Streik in Saint Brieuc, mitten in der Bretagne, so drastisch geschrieben hätte auf französisch, wie ich es damals fürs «Tages-Anzeiger-Magazin» gemacht habe, dann wäre dort meines Schreibens nicht mehr länger gewesen, das ist ganz klar. Also, die sind da mindestens so intolerant.

Also ist das ein Klischee von der Schweiz, dass hier ein besonders repressives Klima herrscht.

Ja, das ist ein Klischee, das glaube ich. Das ist ein reines Klischee. Und hängt mit diesem Ablagern von Vorurteilen auf die Schweizer zusammen. Man kann natürlich sehr vieles mit Grinsen und Feixen erledigen, vieles von dem, was in der Schweiz passiert. Wenns dann in Österreich passiert oder in Deutschland oder Italien, wirds plötzlich zur Normalität. Und soo «repressiv»!! Also ich meine ...! Ich bin von verschiedenen Leuten als Dissident bezeichnet worden. Davon ist natürlich keine Rede. Wenn man sich vorstellt, was ein wirklicher Dissident war. In der Tschechoslowakei war Havel ein Dissident, in der Sowjetunion Solschenizyn und andere. Die Leute konnten nur im Land bleiben, wenn sie einen handwerklichen Beruf ausübten, wie der Havel, oder wenn sie eingesperrt waren. Das war bei mir nie der Fall, auch in den schlimmsten Zeiten nicht. Ich konnte immer irgendwo doch wieder schreiben, oder ich konnte auch Filme machen, ich konnte beim Radio arbeiten, es gab immer wieder irgendwo eine Möglichkeit.

II. Über die Wirkung

In Deiner Rede bei der Verleihung des Kulturpreises der Stadt St. Gallen 1990 sprichst Du davon, dass Du Dich mehr und mehr in eine öffentliche Rolle gedrängt siehst, die Dir unbehaglich geworden ist. Das berichtet ein anderer Meienberg. Du spaltest Dich selber in zwei Figuren auf ...

Der offizielle Meienberg, also ich, wie ich in der Öffentlichkeit dargestellt werde, und Meienberg zwei, der berichtet über den anderen.

Seit wann spürt Meienberg zwei das Unbehagen von Meienberg eins?

Schon sehr lange eigentlich. Weil ich diese Stellvertreter-Rolle immer als seltsam empfunden habe, diese Rolle ... ja, wie soll man das nennen? Ja, irgendwie eine Herkules-Rolle, der den Augiasstall putzen soll. Worauf die anderen dann, je nachdem, Beifall klatschen und sich beruhigt zurücklehnen, weil da ist ja einer, der macht. Das gilt ja nicht nur für mich, das gilt auch für Jean Ziegler, für verschiedene Schriftsteller natürlich. Und dann gibt es die anderen, die empört aufschreien. Also eine sehr polarisierte Reaktion. Obwohl ich diese Arbeit immer als ganz normale demokratische

Aktivität empfunden habe, das sag ich schon seit fünfzehn oder zwanzig Jahren, ich finde da nichts Besonderes dran, schon gar nichts Heroisches, sondern etwas, das uns die Verfassung garantiert. Wir haben offiziell die Pressefreiheit, die Rede- und die Versammlungsfreiheit, eben als Frucht der französischen Revolution. Darum war mir das bei aller Freude, welche mir die Reaktionen manchmal bereitet haben, immer etwas unheimlich. Dieses Gefühl hat im Laufe der Jahre zugenommen. Manche Leute haben mich offenbar als Institution empfunden und nicht mehr als einen, wie sie selbst, als Individuum, der natürlich genau die gleichen Probleme hat, oder vielleicht noch schlimmere Probleme, eben deswegen, weil andere versuchen da soviel abzuladen. Und das musste ich einmal reflektieren, und hab es dann eben formuliert in dieser St. Galler Rede.

In deinen Gedichten gibt es einen Text, der die bedrückte Stimmung von Meienberg eins ausdrückt. In Deinen Reportagen aber ist diese private Person sehr zurückgenommen.

Ich hab mich nicht immer in den Vordergrund gestellt, aber bewusst zurückgenommen ... also ich musste nichts unterdrücken an meinen Triebkräften und auch an meiner Entdeckerlust. Nur gibts eben noch anderes, als diese öffentlichen Arbeiten. Und das kam eigentlich schon sehr oft zum Vorschein. Die St. Galler Rede vom November 1990 war ja nicht das erste Zeichen davon. Ich hab ja in meiner allerersten Reportage, die in meinem ersten Buch figuriert, eigentlich sehr private Zustände geschildert und kam immer wieder darauf zu-rück, und ich hab das auch nie getrennt bei den sogenannten öffentlichen Arbeiten. Und weil ich das nicht gemacht habe, wurde ich dann langsam in eine Position hineingedrängt, welche mich immer stärker bei dieser öffentlichen Wirksamkeit behaften wollte. Das ging aber nicht linear, oder sagen wir in einer exponentiellen Kurve, dass ich da ein für alle Mal genug hatte, sondern ich hab immer wieder genug davon, aber hab immer wieder den Anschluss an die ganz privaten Schichten und Geschichten gesucht.

Von diesem Meienberg eins heisst es in dem Text, dass er zu Hause sitzt und Depressionen hat. Das Wort «depressiv» taucht da immer wieder auf. Der österreichische Autor Erich Hackl hat mal über Dich geschrieben, Du seist eben ein «politischer Einzelkämpfer». Siehst Du Dich so?

Wie will man Politik definieren? Ich war nie in einer Partei, ich bin in einer Gewerkschaft. Einzelkämpfer? Ich weiss nicht, ob ich sozusagen einzelner bin als irgendein anderer hierzulande oder auch sonst in Europa, der eben auf ein paar Grunderfahrungen nicht verzichten will, der an ein paar Prinzipien hängt. Also zum Beispiel am Prinzip der Transparenz in öffentlichen Dingen, dass das staatliche und das wirtschaftliche Leben einigermaßen transparent und durchschaubar werden müsste. Die entsprechenden Depressionen hängen dann damit zusammen, dass bei aller Arbeit, die man in dieser Beziehung leisten kann, doch immer alles noch undurchsichtiger wird und noch schwieriger. Es gibt also ganze gesellschaftliche Segmente, die ich eigentlich, die ich, glaube ich, gar nicht mehr erfassen kann, weil ich nicht dazu gehöre, die ich von meinen Erfahrungen her gar nicht mehr durchschauen kann. Das Undurchsichtige, das Überwältigende, das quasi Naturgesetzliche des gesellschaftlichen Lebens oder das gesellschaftliche Leben als Naturkatastrophe, das tritt immer stärker in Erscheinung. Meine Hoffnung vor fünfzehn oder zwanzig Jahren war, dass es umgekehrt hätte herauskommen sollen, dass die Transparenz zunimmt. Darunter verstehe ich allerdings nicht, dass man nun das gesellschaftliche Leben einfach in den Griff kriegt und manipulieren kann, sondern, dass diese Transparenz irgendwie ein Gefühl der Zuständigkeit fördert. Dass man also nicht so überwältigt wird ständig von Entwicklungen, auf die man schon deshalb gar keinen Einfluss hat, weil man sie nicht

kommen sieht und weil man sie nicht mehr durchschaut. Und das löst natürlich Depressionen aus, man kann das Private dann nicht vom Öffentlichen trennen.

Du hast wie wenige Schriftsteller in der Schweiz direkte Reaktionen ausgelöst. Empfindest Du ein Gefühl der Wirkungslosigkeit, der Enttäuschung in Deinem politischen Engagement ?

Ich kann eigentlich die Frage so kaum akzeptieren. Es ist nicht so, dass ich mir ein Thema vorgenommen habe, wo ich nun punktuell einen Zustand verbessern oder sogar umstürzen möchte. Drum kann ich auch nicht sagen, dass ich mir diese oder jene direkte Wirkung erhofft habe. Ich zähle auf Langzeitwirkungen natürlich, und auf eine permanente Aufklärung. Und da sehe ich also schon ... da sehe ich nicht sehr viel, was sich bewegt, gegenwärtig.

Das Interview: Der Abdruck dieser Ausschnitte aus dem 1991 geführten Gespräch mit Niklaus Meienberg erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Limmat-Verlags in Zürich. Das Buch: Das ganze Interview erscheint zum 10. Todestag als Buch: Klemens Renoldner: «Hagenwil-les-deux-Eglises - Ein Gespräch mit Niklaus Meienberg», mit einem Foto-essay von Michael von Graffenried über Meienberg in Paris sowie einem Aufsatz von Erich Hackl, Limmat-Verlag, Fr. 34.-, ab 19. 9. in den Buchhandlungen. Meienberg-Bücher, vor allem die 2 Bände «Reportagen», gibt es im Limmat-Verlag. Dazu die Bände «Zunder» und «Heimsuchungen» im Diogenes-Verlag.

«Hier, in der Schweiz, kann ich mich immerhin frei äussern.»

«Man wird ständig überwältigt von Entwicklungen, die man nicht durchschaut.»

RÜCKBLICK

Meienbergs Tragik

Als die Tür nach der Bundesratswahl aufging, da erblickte der eben gekürte Arnold Koller in der Wandelhalle den Journalisten Niklaus Meienberg, eilte, die ganze Medienschar im Schlepptau, auf ihn zu und gratulierte ihm zu seinen Büchern statt sich zur Wahl gratulieren zu lassen. An diese Szene vom 10. Dezember 1986 entsinnt sich Urs Frieden, damals Bundeshausredaktor der «Wochenzeitung» (WOZ) und heute BZ-Sportchef. Die WOZ hatte Meienberg gebeten, die Bundesratswahl zu beobachten. Mitten im Machtzentrum der Schweiz galt der streitbare Journalist als geachtete und gefürchtete Instanz.

Zehn Jahre nach seinem Freitod am 22. September 1993 ist der scharfe Schweiz-Kritiker keine nationale Reizfigur mehr. Die zwei Meienberg-Bücher im Zürcher Diogenes-Verlag verkaufen sich laut Pressesprecherin Ruth Geiger nicht gut. «Ein Trauerspiel», sagt sie. Jürg Zimmerli vom Zürcher Limmatverlag meldet drei vergriffene Bücher, darunter die einst heiss diskutierten Recherchen über den Familienclan des früheren Generals Wille und über den Schweizer Hitler-Attentäter Maurice Bavaud. Und «Die Erschiessung des Landesverrätters Ernst S.», für dessen Verfilmung der Bundesrat damals trotz Protesten Gelder verweigerte, verkauft sich heute schlechter als zwei neu aufgelegte Bände mit Reportagen.

Niklaus Meienberg war ein Pionier. Der 1940 in kleinbürgerlichen St. Galler-Verhältnissen Geborene schrieb früh über die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg. Er versuchte als einer der ersten Journalismus und Literatur zu verbinden. Er erfand eine freche Schweizer Geschichtsschreibung, die auch persönliche Erfahrungen nicht aussparte. Meienberg wurde

attackiert, zensiert - mit der Zeit aber auch gefeiert als wortgewaltiger Starjournalist. Der Kritiker wurde so vereinnahmt und entschärft. Er verzweifelte zusehends an seiner Wirkungslosigkeit. Während des Golfkriegs von 1991 geriet er in eine Art Wahn und überwarf sich mit vielen, die seine Anti-USA-Attacken nicht unterstützten.

«Meienbergs Tragik ist es, dass er mit seinen Themen zu früh kam, er geriet in eine Sackgasse, bevor sich die Schweiz veränderte», sagt der Genfer Kulturjournalist Jürg Altwegg heute über ihn. Die Debatte über die Schweiz im Krieg und ihren Platz in der Welt begann erst nach der EWR-Abstimmung von 1992. «Die Verehrung, die Meienberg in seinen letzten Lebensjahren erfuhr, war eine Trauerarbeit mit der er zu Lebzeiten begraben wurde», bilanziert Altwegg scharf. Der Publizist, der den Schweizer Intellektuellen jüngst ihr Schweigen zur politischen Lage vorwarf, findet, «dass ein Meienberg heute nötig» wäre, aber ein «politisch weniger starrer» Meienberg. «Er ist ein Kind des Kalten Krieges, er hatte das Bild einer faschistischen Schweiz, und er sah sich - in der typischen Selbstgerechtigkeit der 68er - auf der guten Seite.» svb

6. Mai 1991. Die Begegnung in Hagenwil

Schon bei der Einfahrt des Zuges in den Bahnhof St. Gallen sehe ich ihn: Grauer Trenchcoat, dunkler Hut, Zeitungen unterm Arm. Bleich und reglos steht Niklaus Meienberg beim Ausgang. Er hat mich auch schon gesehen, kommt mir aber keinen Schritt entgegen. Kurze Begrüssung. Dann zischen wir mit seinem BMW direkt hinein ins Thurgauer Hügelland. Das kleine Wasserschlösschen Hagenwil ist unser Ort. Er wohne vorübergehend hier, sagt Meienberg. Warum, frage ich nicht. Wir sitzen im Restaurant bei Kaffee und Rotwein. Er sieht müde aus.

Zweitägiges Interview

Für die Feature-Redaktion des Österreichischen Rundfunks soll ich ein einstündiges Porträt des Schweizer Schriftstellers, Journalisten und Historikers gestalten. Dafür brauche ich ein aktuelles Interview. Hagenwil-les-deux-Eglises nennt Meienberg den Ort immer wieder, und erst viel später werde ich verstehen, dass es sich um Charles de Gaulles Wohnort Colombey-les-deux-Eglises handelt, auf den er anspielt. Ausgerechnet Frankreichs Präsident de Gaulle, für den der linke Meienberg eine ambivalente Sympathie hegte.

Ich erkläre ihm, wie ich mir das Gespräch vorstelle: biographische Rückblende - die Klosterschule in Disentis, das Studium, die Zeit in Paris, die journalistischen Anfänge, sein Verhältnis zur Schweiz und zu Frankreich, dann vor allem aber Allgemeines über seine Motivation und Methodik. Weitere Themen: Meienberg und der Golfkrieg von 1991, seine Rolle in der Schweiz ... «Ich möchte vor allem, dass du von dir erzählst», sage ich immer wieder. Er ist einverstanden. Später essen wir gemeinsam. Unser Gespräch kommt in Gang, ich mache Notizen. Meienberg raucht viele seiner kurzen Zigarren, der müde Blick weicht. Wir haben uns längere Zeit nicht getroffen, das Interview ist auch der Anlass für ein Wiedersehen.

Der Heimatkritiker

Durch meinen Zürcher Freund Bruno Hitz, wir waren damals Kollegen in der Dramaturgie des Wiener Burgtheaters, hatte ich Niklaus Meienberg 1985 kennengelernt. Durch Meienberg erfuhr ich viel über die Schweiz, ihre Kulturpolitik, ihre Literatur. Natürlich las ich bald seine Bücher und war begeistert von diesem streitbaren, gewitzten und auch so witzigen Autor, der in seinen Texten Historie und Tagesgeschehen miteinander verschränkte, der Ereignisse aus Kultur und Politik so lustvoll und ungeniert

kommentieren konnte. Meienberg war zugleich ein kämpferischer Agitator in der Schweizer Medienszene und ein grossartiger Schriftsteller, er kritisierte die heimatlichen Verhältnisse von links und brachte die Nation gelegentlich zum Beben. Ich wünschte mir damals sehr, es gäbe so einen Meienberg auch in Österreich. Und wünsche mir es noch heute.

In den folgenden Jahren traf ich Niklaus Meienberg und seine Freundin Loris Scola wieder, in Zürich und in Paris. Einen Sommer wohnte ich in Meienbergs Wohnung im Marais, rue Ferdinand Duval Nr. 7, wo ich eine kleine orangefarbene Schreibmaschine zurückliess ...

Fast ein Dissident

Der zweite Tag in Hagenwil liess unser Gespräch nun doch zum Interview werden, das Tonband lief, die Kassetten wurden gewendet, Meienberg rauchte seine Zigarren und erzählte. Ich war glücklich. Spät am Nachmittag verliess ich Hagenwil und wurde auf einem winzigen Bahnhof herzlich verabschiedet. Meine Sendung hatte den Titel: «Ich bin kein Dissident.»

Als ich im August 1993 von Wien nach Bern umgezogen war, freute ich mich darauf, Meienberg nun wieder öfter sehen zu können. Daraus wurde nichts. Er hatte mir noch erzählt, dass er in Zürich nachts überfallen worden war, ich wusste, dass er nach einem schweren Motorrad-Unfall einige Zeit im Krankenhaus liegen musste, und ich habe mit ohnmächtiger Wut gelesen, welch hasserfüllten, vernichtenden Schlag Andreas Breitenstein im März 1993 in der Neuen Zürcher Zeitung gegen Meienberg ausgeführt hatte. Sechs Monate später, am 22. September, nahm sich Niklaus Meienberg in Zürich das Leben.

Klemens Renoldner

Der Autor: Klemens Renoldner (50), gebürtiger Oberösterreicher, ist Dramaturg, Regisseur und Literaturwissenschaftler. 1993 bis 1997 war er Chefdramaturg am Stadttheater Bern. Heute arbeitet er am Kulturforum der Österreichischen Botschaft in Berlin.

Vor 10 Jahren nahm sich der streitbare Autor Niklaus Meienberg das Leben. Die Schweiz verlor einen ihrer besten Kritiker. In einem unbekanntem Interview aus seinem Krisenjahr 1991 redet er intim über sein Land und die Verzweigung, an der er zerbrach.

Bild KEYSTONE

Besichtigung eines Monuments: Der Journalist Niklaus Meienberg (1940-1993) war zu Lebzeiten eine nationale Reizfigur, heute sind seine Bücher vergriffen.

KEY

Wilder Mann: Landeskritiker Meienberg im Jahr 1983.

Bild MICHAEL VON GRAFFENRIED

Gipfeltreffen der Nationalkritiker: Niklaus Meienberg trifft an den Solothurner Literaturtagen von 1986 Max Frisch. Literaturtage-Veranstalterin Veronika Jaeggi (links) und Frischs Partnerin Karin Pilliod schauen zu oder weg.